

(Aus der Psychiatrischen und Nervenlinik der Universität Halle a. S.)

Massenpsychologisches aus katholischer Kirche und Sozialdemokratie.

Von

Dr. med. **Wolfgang Böhmig**,
Assistenzart der Klinik.

(Eingegangen am 22. August 1923.)

Wenn ich diese Arbeit „Massenpsychologisches aus katholischer Kirche und Sozialdemokratie“ überschrieben habe, so ist das eigentlich ein Untertitel. Polemische Absichten liegen mir fern, und es ist vielleicht nicht unwesentlich, wenn ich das gleich eingangs betonen. Es soll im folgenden nur versucht werden, den Fäden nachzuspüren, die bewußt oder unbewußt zwischen einer politisch und einer religiös orientierten Masse und ihren Führern gespannt und geknüpft sind, und ich habe als Beispiel lediglich den jeweils bestorganisierten und zahlenmäßig größten deutschen Verband herausgegriffen.

Der Einteilung *Le Bons*¹⁾ folgend, handelt es sich beide Male um „homogene Massen“ (S. 118), bezüglich der Sozialdemokratie sogar in fast doppeltem Sinne, indem nicht nur das „Sekten“-Band der politischen Überzeugung besteht, sondern bei der überwiegenden Mehrzahl auch noch die Gleichheit des „Berufes“, des Standes.

Wie entstehen nun solche Massenverbände? — Wir sind allzu leicht geneigt, in retrospektiver Betrachtung lediglich den Augenblick festzuhalten, wo eine Bewegung eben „da ist“, und unser schnelllebiges Zeitalter, dessen hochgesteigerte Technik das Bild des täglichen Lebens fast von Tag zu Tag ändert, verkürzt die Perspektive des Rückschaus immer mehr, so daß bereits die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts uns recht vorzeitiglich anmutet. Wir sehen immer nur den fertigen Krystall, wohl auch den Krystallisationskern; dem langsamen Wachstumsprozeß gilt unsere Aufmerksamkeit weit weniger.

Fr. Nietzsche legt dar, „wie aus dem Bewußtsein von Schwäche, Armseligkeit und Leiden moralische Prinzipien, moralische Forderungen und Erlösungsreligion entspringen“²⁾. *Foerster*³⁾ charakterisiert das

¹⁾ *Le Bon*: Psychologie der Massen; deutsch v. Rud. Eisler. Verlag Klinckschardt, 1912.

²⁾ *Jaspers, K.*: Allgem. Psychopathologie. 2. Aufl. S. 172.

³⁾ *Foerster, Fr. W.*: Christus und das menschliche Leben. S. 211.

Urchristentum wie folgt: „Die Liebesgemeinschaft der in Christus neu-geborenen Seelen war einst der weltgeschichtliche Protest der Ent-erbten gegen den Cäsar, gegen den Reichtum, gegen die Entartung.“ Sind das nicht, fast zwei Jahrtausende später, die nämlichen Gedanken und Gefühle, die die Massen des „vierten Standes“ sich zusammenschließen ließen? Nicht im Grunde dieselben Worte, wenn *Spengler*¹⁾ schreibt: „Er (der vierte Stand) ist das seelisch entwurzelte Volk. Heimatlos, erbittert und elend, voller Haß gegen die starken Stufungen alter Kultur....?“ — Furcht vor einem übernatürlichen Wesen ist die tiefste Wurzel aller Religion; Furcht, im Kampf um die Existenz allein gestellt zu erliegen, schuf den Sozialismus. Protestbewegungen waren beide, wurden beide. Der Protest, die aktive Form des Unlustgefühls, ist die unerläßliche Vorbedingung für den Zusammenschluß von Menschenmassen, sofern er nicht zwangsmäßig (Militär) erfolgt. Freude, Lustgefühl, ist ein ungleich schwächeres Band, es eint die Menschen nur für die Dauer des augenblicklichen Zwecks: die eigene Festfreude an der Freude der andern zu steigern, zu erhöhen. — Eine latente Krisenstimmung muß also vorhanden sein, aber sie muß bereits in breiten Bevölkerungsschichten Wurzel geschlagen haben, dann erst „ist die Zeit erfüllt“. Denn „eine Wahrheit kann erst wirken, wenn der Empfänger für sie reif ist“²⁾. Dabei ist es gar nicht einmal notwendig und zumeist auch nicht der Fall, daß der Einzelne sich der Richtung dieser Krisenstimmung bewußt wird. „Ohne Zweifel sind die Massen stets unbewußt, aber dieses Unbewußte selbst ist vielleicht eines der Geheimnisse ihrer Kraft“ (*Le Bon*, S. XIV). Keiner der großen Führer schuf seine Ideen aus dem Nichts, ohne von der Krisenstimmung seiner Zeit berührt zu sein. Im Gegenteil. Die Lehre Gautama Buddhas fußt auf den Upanishads und den Veden, ist nur die genial formulierte Erkenntnis dessen, was frühere Meister ahnend erstrebt, und zugleich der heiligste Protest einer Menschenseele gegen das Leid in der Welt. — Die Lehre Christi zeigt mit dem Buddhismus so viele wesensverwandte Züge, daß er ihn in den Jahren einsamen Reifens zum mindesten kennen gelernt haben muß. Johannes der Täufer, so wie er uns überliefert ist, gleicht den alten Lehrern der Veden: die Zeit war noch nicht erfüllt, der Trägheitswiderstand der unberührten Massen noch zu groß, als daß bereits er ihn hätte überwinden können. Er blieb Wegbereiter, beredter Träger der Krisenstimmung seiner Zeit, seines Volkes. — Lange vor Luthers reformatorischem Auftreten hatten Wycliffe und späterhin Hus und Hieronymus von Prag gegen das Papsttum Sturm gelaufen. Und es lag sicher nicht nur daran, daß Gutenbergs Buch-

¹⁾ *Spengler, Oswald*: Preußentum u. Sozialismus. S. 68.

²⁾ *Morgenstern, Chr.*: Stufen.

druckerkunst noch fehlte, um der Bewegung Weltbedeutung zu verschaffen. Vielmehr waren die Massen noch unreif, eben noch nicht in Krisenstimmung. Darf man die Hussitenkriege bereits als Religionskriege ansehen, oder sind sie nicht vielmehr tschechisch-nationale Erhebungen, die lediglich unter dem Banne des größten Revolutionärs der Nation ausgefochten wurden? — Immerhin, Wycliffe und Hus waren Bahnbrecher für den Protestantismus, wie es Johannes der Täufer für Christus war; wie Voltaire und Rousseau mit ihren Ideen die französische Revolution vorbereiteten; wie die Ereignisse der Jahre 1848 und 1866 die Vorarbeit leisteten für die Gründung des Deutschen Reiches. Hegels Philosophie¹⁾, Lassalle, Feuerbach und Marx, — die Meister der Veden und Buddha, — Johannes und Christus, — im Sinne dieses Themas sind sie alle parallele Gestalten.

Aber es gehören noch mehr Momente dazu, um Massenverbände entstehen zu lassen. Die Vorbereitung des Bodens wird meist von solchen besorgt, die der eigentlichen Masse fernstehen. Denn sie entstammen (Voltaire, Rousseau, Wycliffe) intellektuell hochstehenden Kreisen, sind — in ihrer Art — sensitive Naturen, die die Unterströmungen ihrer Zeit bereits ahnend verspüren, wenn die Mehrzahl der Menschen noch gänzlich unberührt ist. Sie gemahnen an die Seher des Altertums, so wenig sie sich oft ihres Prophetenamtes selbst bewußt sein mögen. Das letzte entscheidet: sie *bleiben* Seher, sie schauen nur, aber sie gestalten nicht. Was sie verkünden, bleibt trotz aller Reife im einzelnen Halbfabrikat, noch gebannt in die alte Schale persönlichen Erlebens. Dieses Loslassen vom Eigenen, das Entpersönlichen, im Geschick das Schicksal erkennen, den Cantus firmus auffinden in der Fuge der Töne, — das zeichnet erst den Meister aus, der die Lehre verkündet. Er allein findet die Kraft, in seinem Geist all die unterschwelligsten Reizwerte der Zeit, all die halbbewußten und unterbewußten Gedanken und Gefühle aufzusummieren, die zerstreuten Klänge zur Sinfonie zu sammeln. „Ein großer Mann ist derjenige, der den Geist seiner Zeit begreift, in dem dieser Geist lebendige Gestalt geworden ist. Er kommt, nicht um ihn aufzulösen, sondern zu erfüllen“ (*Spengler*). Und werden nun ihm die Massen untertan? Kaum. Selten. Als Christus starb, war der Kreis seiner überzeugten Anhänger verschwindend klein. Beim Tode von Karl Marx standen seine Anhänger noch unter den Auswirkungen des Sozialistengesetzes. Das ist m. E. eine Naturnotwendigkeit. „Man kann nur seinen Weg gehen, nicht auch den Weg für andre. Aber man kann ändern zum Führer werden durch die Kraft, mit der man ins Wesen voranschreitet“²⁾. Die ganze

¹⁾ *Ziegler*: Die geistigen und sozialen Strömungen Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert. S. 407/8.

²⁾ *Stammler, H.*: Du und Es. S. 7.

Schöpferkraft der Meister gilt der Lehre, ist Konzeption und mithin idealistisch gerichtet. Sie schaffen aus sich heraus und in sich hinein, sind bei allem expansiven Wirken im Grunde autistische Naturen, und das Verkünden des Gefundenen ist bereits die Krönung ihres Werkes, zugleich aber auch das letzte erreichbare Ziel ihrer Kraft. Die Jahre des Ringens um Erkenntnis — 7 Jahre der Einsamkeit und Askese bei Christus und Buddha — zehren an der Kraft auch der Stärksten. Das ist das eine; das andre dies: Schöpferkraft und organisatorisches Talent sind zweierlei. Und je innerlicher, subtiler die Erkenntnis war, je feinsinniger, zartnerviger ihr Finder sein mußte, eben um sie aufzuspüren, um so weniger kann er für die gröbere Arbeit der Organisation geschaffen sein. Denn hier beginnt bereits das Paktieren, das Anpassen an den Instinkt der Massen. *Avenarius* läßt in seinem Faustspiel Michelangelo vor seiner Mosesstatue sagen: Er ist „ein geretteter Schiffbrüchiger von dem, was ich verlor“. Das kennzeichnet schlaglichtartig die titanenhafte innere Arbeit, die dazu im Übermaß nötig ist, um das gewollte Ziel zu erreichen, kennzeichnet aber auch zugleich die Tragik: „Von letzten Dingen kann man nicht immer gemeinverständlich reden“ (Morgens-tern). Ich habe z. B. nie gefunden, daß der Komponist selbst sein Tonwerk, der Dichter seine eigenen Verse am besten zu interpretieren versteht. Er gab sich schon ganz, als er sie schuf. Damit erlöste er, was in ihm lastete, sofern das Werk gelang. Der überzeugendste Verkünder ist der, dessen schaffendes Erlebnis mit der Aufnahme und Durchdringung erst des fertigen Werkes beginnt (Paulus — Bebel). Jesus schuf das Christentum, Marx den Sozialismus, aber Paulus die Kirche und Bebel die deutsche Sozialdemokratie. „Denn in der Tat, die Offenbarung Jesu wird jetzt durch Paulus zu einer Lehre, die Religiosität des Christentums hüllt sich in den Mantel der Theologie...“¹⁾. Beide, Bebel und Paulus, hatten vor ihren Meistern auch das voraus, daß sie von Geburt aus der Anschauung und Empfindungsweise ihrer Anhänger näher standen: Paulus, weil er römischer Bürger war, Bebel, weil er als Drechslermeister von den Arbeitern eher als ihresgleichen gezählt wurde, „als alle die andern von Haus aus gebildeteren Führer“²⁾. Gaben die Meister den Inhalt, so geben die Organisatoren die Form. Man darf von dieser zweiten Aufgabe nicht gering denken. Sie ist eine Sysiphusarbeit, die von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbt und immer aufs neue gelöst werden muß. Und wie oft führt der Weg zur Lösung durch jahrelangen Hader, durch erbittertste Kämpfe, durch Blut. Und warum? Streitigkeiten der Führer um Worte, Begriffe und ihre Auslegungen werden zur Prestigefrage, zum wechsel-

¹⁾ *Eberhardt, Paul*: Religionskunde. S. 129.

²⁾ *Ziegler, Theobald*: Die geistigen und sozialen Strömungen Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert. S. 411.

vollen Kampf um die größte Anhängerschaft. Das unsinnigste aller Sprichwörter: *vox populi — vox Dei*, wird zum Kampfrichter erhoben; aber die Masse ist nie ein gütiger und noch weniger ein klarschauender Richter gewesen. Ganz abgesehen davon, daß es eine unbeeinflusste Masse weder gibt noch geben kann, ist im menschlichen Leben wohl nichts einfach nach Schwarz und Weiß zu scheiden; jedes Ding hat nicht nur zwei Seiten, sondern noch unzählige andre. — Ehe ich die Gründe der Unduldsamkeit aller Massen näher darlege, möchte ich mich der Frage zuwenden: Wie muß eine religiöse oder politische Lehre beschaffen sein, daß sie imstande ist, eine Massenwirkung auszuüben?

Den einen magnetischen Pol ihrer Anziehungskraft habe ich schon eingangs dargelegt: Sie muß die jeweilige latente Krisenstimmung zu beredtem Ausdruck bringen, muß der verallgemeinerte Schrei nach Erlösung sein. Diesen Teil ihrer Aufgabe hat sie noch mit ihren prophetischen Vorläufern gemein. Was sie darüber hinaushebt, ist, daß sie klare Wege zur Erlösung weist, daß aus der bloßen Lehre eine Heilslehre — religiöse oder politische — wird. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ und: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Beide Male läßt die Heilslehre sofort ihre gewollte Weltbedeutung erkennen: der staatliche Rahmen wird zersprengt, bei Christus noch ausdrücklich betont im Taufbefehl: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker.“ Das ist ein nicht zu unterschätzendes Agitationsmittel, weil es der Lehre universale Bedeutung gibt, die Masse als solche sogar über den nationalen Rahmen erhebt, und führt sogleich auf den dritten Kardinalpunkt hin, der einer Lehre eigen sein muß: Bei aller erforderlichen und erstrebenswerten Eindeutigkeit ihrer Formulierungen dürfen diese nicht eng gehalten sein. Sie müssen Raum bieten für „alle“, an die sich ihr Appell richtet, Forderungen an die Masse wie Verheißungen für sie müssen zum mindesten „jedem etwas bringen“. Das ist das psychologische Kunststück jedes Parteiprogramms und jeder Agitationsrede im politischen Wahlkampf unserer Tage. Als Christus sein Tiefstes offenbarte, in der Bergpredigt, verstieß er m. E. gegen dieses ungeschriebene Gesetz. Die disziplinaren Forderungen als Vorbedingungen für die Aufnahme in die Gemeinschaft der Seligen erscheinen so unerfüllbar in ihrer Gesamtheit, daß sie für die Allgemeinheit, für die Masse unmöglich gedacht sein können. Sie wenden sich an die wenigen „Auserwählten“¹⁾, die *vasa gratiae* Augustins. Der Marxismus hatte von Anfang ein an einheitlicheres, homogeneres Auditorium, er wandte sich an Menschen gleichen Resentiments. Die Religionsstifter dagegen hatten immer Leute der verschiedensten Bildungsgrade vor sich, selbst

¹⁾ Müller, Johannes: Die Bergpredigt.

wenn ihre ersten Anhänger meist Angehörige nur der ärmeren Schichten waren.

Die Lehre muß viertens den Stempel der Unfehlbarkeit tragen: „Ich aber sage euch...“, „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Und in Marx' Manifest: „Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten.“ *Le Bon* (S. 32) schreibt: „Die Einfachheit und Überschwenglichkeit der Gefühle der Massen sind der Grund dafür, daß diese weder Zweifel noch Ungewißheit kennen.“ Folglich muß sich eine auf breite Wirksamkeit berechnete Lehre von allem freihalten, was Zweifel oder Ungewißheit in die Massen tragen könnte. Das „Hoc signo vinces“ muß ultimativ wie Christi Wort: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich“, durch jede Lehre gehn, jeden Gedanken verdammend und erstickend, als könnten etwa auch andere Wege zum gleichen Ziele führen. Einem Führer, der Konzessionen macht, der erkennen läßt, daß er kritischen Erwägungen zugänglich ist, versagt die Masse sehr schnell die Gefolgschaft. „Stets zur Auflehnung gegen eine schwache Autorität bereit, beugt sich die Masse knechtisch vor einer starken Autorität“ (*Le Bon*, S. 36). Die Masse *will* geführt, des Denkenmüssens enthoben sein, will — in der auszeichnenden Charakteristik ihrer Gefühle: Einfachheit und Überschwang, — glauben und gläubig sich anvertrauen. Die unerläßliche Vorbedingung hierfür aber ist, daß der Führer sieghaft an sich selbst und seine Lehre glaubt und, soweit es sich um Sittliches, Religiöses handelt, daß er sie für seine Person auch in die Tat umsetzt, danach lebt. Buddha und Christus sind hierfür die leuchtendsten Beispiele, Friedrich der Große, Blücher als Soldaten unter ihren Truppen nicht minder faszinierend. Führernaturen müssen immer optimistisch sein. Wer die Kompliziertheit der Dinge voll in sich erfaßt, der kann nicht mehr den Glauben in sich tragen, der Berge versetzt, der ist in Positiv und Negativ zerspalten, die Flugkraft von Wort und Gedanke durch Zweifel oder Furcht neutralisiert¹⁾, gehemmt, reflexionsbeschwert; und wo auch nur ein leiser Zweifel an der Unfehlbarkeit der neuen Lehre auftaucht, da ist die Suggestionwirkung auf die Massen gebrochen. Die Masse folgt dem Gefühl, nie dem kritischen Verstand. „In ihrem Fühlen überschwenglich, wird sie nur durch übermäßige Empfindungen erregt“ (*Le Bon*, S. 33). Und „der Wille der Masse wird nicht geleitet durch die logische Überlegung, durch das Unterscheidungsvermögen, sondern durch die Gefühle und die Sicherheit der gegebenen Befehle“²⁾. Als am 18. Juli 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes proklamiert wurde, setzte die katholische Kirche nur den

¹⁾ *Trine*, R. W.: In Harmonie mit dem Unendlichen. S. 31.

²⁾ *Anton*, G.: Aus der ärztlichen Seelenkunde. S. 25. Berlin: Julius Springer 1918.

Schlußstein ein in ihre Lehre, daß sie die allein seligmachende sei, und die Massen folgten ihr willig. Die sich vorübergehend weigerten unter Gläubigen und Priestern, waren solche, die über dem Niveau der Masse standen, ihr also im Grunde nicht mehr angehörten. Die Kirche ist überhaupt bezüglich der Unfehlbarkeit ihrer Heilslehre besser daran als eine politische Partei. Sie stellt ihren Wechsel auf die Ewigkeit aus, und es ist keiner da, der ihr vorhalten könnte, sie löse ihre Glaubensversprechungen nicht ein. Sie opponiert gegen die Unzulänglichkeit des menschlichen Lebens im Hinweis auf die Ewigkeit: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Ihre Opposition ist also zeitlich nicht begrenzt. Anders die einer politischen Partei. Als 1918 die Sozialdemokratie die politische Führung an sich riß, da war für sie der Termin des Jüngsten Gerichtes gekommen, da stand sie vor der Notwendigkeit, die in jahrelanger und erbitterter Opposition immer krasser formulierten Postulate einlösen zu müssen. Und was einst ihre Anhängerschaft immer gewaltiger anschwellen ließ, eben diese maßlose Opposition, das wurde nun ihr Verderb. Sie hatte ihr eigenes Bankkonto überzogen, die Fülle der mit einem Schlage präsentierten Wechsel von Theorien und Versprechungen konnte nur zum kleinen Teil eingelöst werden. Die enttäuschten Massen wandten sich neuen „Heilanden“ zu, und da „in intellektueller Beziehung die Masse immer minderwertig“¹⁾ ist, wanderten die Unbefriedigten gläubig ins kommunistische Lager, unbelehrbar durch das erschütternde Beispiel Rußlands.

Blut hat die Massen nie geschreckt, sonst wären Kriege längst zur Unmöglichkeit geworden. Und hat je eine Weltmacht im Laufe der Zeit auch nur annähernd so oft das Schwert geführt oder führen lassen wie die abendländische Kirche? Kreuzzüge mit dem Verbrechen eines Kinderkreuzzuges, die Kämpfe der Ordensritter, die Hussitenkriege, der 30jährige Krieg, die Bartholomäusnacht, Inquisition, Hexenverbrennungen, Judenverfolgungen, — ich habe nur Daten genannt, bei denen das religiöse Moment mehr oder weniger dominierend im Vordergrund stand. Die von der politischen Seite des mittelalterlichen Papsttums angezettelten oder unterstützten Kriege sind noch zahlreicher und gerade in der deutschen Geschichte schmerzlich genug bekannt. Aber die Masse hat kein Gedächtnis dafür, und Ereignisse, die auch nur eine Generation zurückliegen, sind für sie bereits altersgraue Geschichte. Und die Massen der Sozialdemokratie? Ahnend schrieb *Morgenstern* schon 1906 (Stufen): „Ich habe eine furchtbare Vision: Wenn die Sozialisten zur Herrschaft gekommen sein werden, dann fängt das Blut überhaupt erst an zu fließen.“ Die russische Revo-

¹⁾ *Hoche*: Der Einzelne und seine Zeit. Freiburger Wissenschaftliche Gesellschaft, H. 3, S. 20.

lution hat seine Prophezeiungen entsetzlich bestätigt. Wehe denen, die den Fanatismus der Massen wecken und aufstacheln! Die Zügellosigkeit ist ungeheuer gemäß dem allgemeinen Gefühlsüberschwang der Massenseele. Verantwortungsgefühl des einzelnen, moralische Bedenken schwinden, die hineingetragene Erregung akkumuliert sich durch gegenseitige Suggestion, „und der Nachahmungstrieb gelangt zu einer zwangsmäßigen Herrschaft“ (*Anton*).

Daß in solchen explosionsbereiten Augenblicken noch besonnene Elemente obsiegen könnten, ist ausgeschlossen. Erregung der Massen drängt noch viel mehr als beim einzelnen nach aktiver, motorischer Entladung, und so wird zum Führer unbedingt der Brutalste, der als erster handelt, und sei es noch so sinnlos. Gleichviel — er handelt und gibt damit die Richtung an für die drängende motorische Entladung der andern: der Nachahmungstrieb wird zum Zwang. Hierhin gehören gleicherweise die psychischen Klosterepidemien des Mittelalters, in denen die Nonnen scharenweise „vom Teufel besessen“ waren, wie die schon erwähnte Bartholomäusnacht, in neuester Zeit die Niedermetzlung der Schutzpolizei im Ruhrgebiet (1921), der die Führer der Aufständigen freien Abzug gewährt hatten. Die Masse ist eben stets „ultimativ“ eingestellt, und Führer und Organisatoren müssen, um bestehen zu können, dieser Gefühlsrichtung weitgehend Rechnung tragen.

Das führt zu der bekannten Unduldsamkeit in religiösen und politischen Dingen. Der mittelalterliche Bannfluch und der erzwungene Ausschluß nichtorganisierter Arbeiter von den Arbeitsstätten sind in ihrer Absicht und Wirkung parallele Zwangsmaßnahmen, eine schauerliche Auslegung des Ausspruches Christi: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Religiös Andersgläubige und politisch Andersdenkende sind in gleichem Sinne Ketzer, sind — soweit der Staat sie nicht schützt — Freiwild, dem gegenüber keine Verleumdung niedrig genug ist, wenn sie nur die Möglichkeit bietet, den Gegner in den Augen der eigenen Anhänger herabzusetzen und dadurch die eigne Gloriole heller erstrahlen zu lassen. Als 1872 Lasker im preußischen Abgeordnetenhaus die ganze Heillosigkeit des Gründerunwesens aufdeckte, verscrie man diese mutige Tat auf sozialdemokratischer Seite als „unbeschreiblich freche Komödie“¹⁾; „auch die sozialdemokratischen Parteiorgane und Agitatoren führten eine überaus herausfordernde und beleidigende Sprache, verhöhnten auch die gebildetsten und wohlmeinendsten Männer der Gegenparteien als „Mastkörper“, warfen die ehrlich Liberalen mit den schlimmsten Reaktionären als „reaktionäre Masse“ in einen Topf, erklärten Vaterland und Vaterlandsliebe für Phrase und Heuchelei und die Religion als Humbug, hetzten die Massen gegen alle staatlichen

¹⁾ *Ziegler*: S. 413/14.

Einrichtungen, insbesondere gegen die Monarchie, auf, nannten die Bourgeoisehe eine staatlich konzessionierte Prostitution, die Stellung der Frau offene oder verhüllte Haussklaverei und beschimpften die Organe des Staates und die Anhänger der alten Ordnung als Spitzel und Reptile, als servile und feige Dummköpfe oder Schurken¹⁾.

Das war vor 50 Jahren, und ich kann nicht finden, daß seitdem eine wesentliche Änderung der Taktik eingetreten ist. Die Waffen sind die gleichen geblieben, nur die Projektile des Ausdrucks sind modernisiert. Bismarck ist „bis zu seinem Tod und noch darüber hinaus den Sozialdemokraten verhaßt geblieben bis aufs Blut“, Luther war der Antichrist für den mittelalterlichen Katholizismus, und noch gelegentlich der Feier seines 400jährigen Geburtstages konnte es sich die katholische Presse nicht versagen, „sein Charakterbild aufs neue zur Karikatur zu verzerren und das törichte Gerede von seinem Selbstmord zu kolportieren“ (Ziegler, S. 381). Auch in der päpstlichen Canisiusenzyklika vom 1. VIII. 1897 ist die Reformation als „unheilvolles Gift“ bezeichnet. Duldsamkeit deutet die Masse stets als Schwäche aus, und da sie „stets zur Auflehnung gegen eine schwache Autorität bereit“ ist, bleibt den Führern gar keine andere Wahl, als sich ständig aggressiv gegen alle zu gebärden, die andern Sinnes sind.

Dieses Verhalten zieht ein zweites, äußerst wichtiges Agitationsmittel nach sich: das Märtyrertum. Hierin findet das starke Bedürfnis der Masse nach Geheimnisvollem, Mystischem tiefste Befriedigung; und wiederum wird der gesuchte Glanz der eignen Partei um eine Strahlenkrone reicher.

Ein seltsam Ding, um was gestorben ist!
Und ob's verborgen durch die Menge geht,
verliert sich's nie, es finden's Augen auf
und sehn ums Haupt ihm eine Strahlenschrift:
Hier ist ein Ding, um das gestorben ward.

(*Avenarius*: Faust, 5. Handlung.)

Die Geschichte der katholischen Kirche ist reich an solchen Märtyrergestalten, ja, in der römischen Kaiserzeit hat unter den fanatischen Bekennern der neuen Lehre geradezu ein krankhafter Ehrgeiz geherrscht, für den christlichen Glauben zu sterben, ein Ehrgeiz, der mir mehr aus der Proteststimmung, der Opposition gegen die frohe Lebensbejahung des damaligen Heidentums erwachsen scheint, aus einer gewissen wenn auch edlen Sucht, es dem Meister gleichzutun in der Art des Todes, als aus rein religiöser Ekstase. Ist es nicht allzeit schwerer gewesen, einer verfolgten Überzeugung zu leben, als für sie zu sterben? Und

¹⁾ Ziegler: S. 413/14.

„alles was aus innerstem Seelentum Mensch und menschliche Schöpfung geworden ist, opfert den Menschen. Ideen, die Blut geworden sind, fordern Blut“¹⁾. Wir schauern vor der Unmenschlichkeit der Blutopfer, die heidnischen Gottheiten dargebracht worden sind, aber keiner übt Kritik an den auf Christus folgenden Führergenerationen, die — um ein modernes Wort zu gebrauchen — ihre Gläubigen in so radikale Opposition zu den bestehenden Sitten und Gebräuchen aufputschten, daß eine blutige Reaktion geradezu herausgefordert wurde. Wie weit die Führer damals bewußt oder unbewußt handelten, ist nicht festzustellen. Es ist auch im Grunde belanglos. Sie handelten jedenfalls nach dem schon oben dargelegten ungeschriebenen Grundsatz, daß nur der Unduldsame, jedem Nachgeben, jedem Vergleich Unzugängliche sich eine starke Anhängerschaft sichern kann. So wenig zentrale Bedeutung ich dem Meinungsstreit zwischen Luther und Zwingli auf religiösem Gebiet beizulegen vermag, auch in diesem Falle (Marburg 1529) war aus massenpolitischen Gründen ein Vergleich nicht möglich: die neue Lehre mußte unantastbar bleiben.

Politischen Attentaten, wie staatliche Maßregeln zur Unterdrückung religiöser oder politischer Verbände, ist das eine gemeinsam: Sie erreichen durchweg das Gegenteil ihrer Absicht. Sie schaffen Märtyrer und die Masse schart sich enger und kampfbereiter um dies Symbol zusammen als je zuvor. Die Zeiten des Kulturkampfes und des Sozialistengesetzes sind dafür eindringliche Beispiele. Der Tod Liebknechts und der Rosa Luxemburg, die Ermordung Erzbergers rief die Massen zur Kundgebung auf die Straße; ja, Erzberger war mit einem Male so sehr zum Märtyrer seiner Anschauungen geworden, daß ihn eine unter diesem Eindruck stehende Mitwelt am offenem Grabe in seinen Verdiensten hoch über Bismarck stellte. Seit die Italiener dem Kirchenstaat ein Ende machten, ist der Papst zum „armen Gefangenen im Vatikan“ geworden, ja der polnisch-deutsche Erzbischof Ledochowski suchte sogar mitten im Kriege 1871 Bismarck in Versailles zu einem Befreiungskriege für den Papst zu gewinnen.

Wie haben uns Deutschen die erlogenen Märtyrerlegenden der Feinde im Weltkrieg geschadet! Die abgehackten Kinderhände, angeblich geschändete Frauen, der Brand von Löwen, überhaupt der Einfall in Belgien, von Bethmann-Hollweg im Reichstag so unpsychologisch wie nur möglich begründet, so daß den Gegnern das Lügenmaterial noch geradezu von uns geliefert wurde! Märtyrer waren nötig, um den Fanatismus der gegnerischen Massen aufzupeitschen, und da die Masse den Schlagworten glaubt, falls sie nur oft und eindringlich genug wiederholt werden, so kam es gar nicht auf die Echtheit der Greuel an, wenn

¹⁾ *Spengler*: Preußentum und Sozialismus.

sie nur wirkungsvoll genug erfunden waren. Wie ist von sozialistischer Seite der Zaberner Vorfall ausgenutzt worden, um gegen Militär und Offiziere zu hetzen! Wie die tragikomische Episode des Hauptmanns von Köpenick!

Märtyrer sind die wirksamsten Symbole, um die eine Masse geschart werden kann: der gekreuzigte Christus ist ein Jahrtausende altes Beispiel dafür, wie seit der französischen Revolution die blutrote Fahne das „hoc signo vinces“ der kampfbereiten Oppositionsmassen ist.

Wer die Massen beherrschen will, muß ihnen aber auch Gelegenheit geben, sich als einheitliche Masse zu fühlen. Der Kirche stehen zunächst die Gottesdienste zur Verfügung, der politischen Partei die Versammlungen. Wenn man von Zwangsmaßnahmen zum Besuche der Gottesdienste und Veranstaltungen absieht, die mit wachsender Zahl immer schwieriger durchführbar sind, so müssen Lockmittel da sein, die das geforderte Opfer an freier Zeit und Bequemlichkeit wettmachen. Der Appell an das Gewissen, die „Pflicht zu erscheinen“ tut es allein nicht. Der Kirche, insbesondere wieder der katholischen Kirche, stehen bedeutend reichere Mittel zu diesem Zwecke zur Verfügung. Der ganze Kult ist auf Massenwirkung eingestellt. Das Gefühl des Einzelnen wird mit jeder Sinnesrichtung erregt und in Anspruch genommen: das Auge mit dem mystischen Dämmer der Dome und Kapellen, das Ohr mit der Allgewalt der Orgel und Chöre, der Geruch mit dem blauen Duft des Weihrauchs, der Tastsinn mit dem geweihten Wasser, — und über allem steht noch die Eindringlichkeit der Predigt. Das ist die unendlich schwere Aufgabe der Pfarrer an der protestantischen oder gar an reformierten Kirchen, daß ihr Ritus fast aller sinnlichen Reize entbehrt, daß lediglich die Predigt Zugmittel für die Gläubigen ist, und in den großen Städten, die die Auswahl der Kirchen gestattet, richtet sich denn auch die Frequenz merklich nach der Beliebtheit des Predigers. Ist es nicht eine notgedrungene Anpassung an das Bedürfnis der Massen, wenn in dieser Blütezeit des Kirchenaustritts zum mindesten an den hohen Festtagen kirchliche Feiern eingerichtet werden, an denen die Predigt bewußt in den Hintergrund gerückt wird und Chorgesänge, Soli, Orgelspiele und Gemeindegesang zur Dominanz erhoben werden? Und siehe da, die protestantischen Kirchen sind voll, gleichviel, ob sie im Winter geheizt sind oder nicht! So umrahmen auch die politischen Parteien ihre Vortragsabende wirkungsvoll mit Musik und Tanz; denn sie müssen ja, da diese Veranstaltungen zumeist in die Abendstunden fallen, noch mit der Abgespanntheit ihrer Hörer rechnen, inszenieren „gesellige Abende“, an denen keine politische „Predigt“ die Massen zur angestrengten Aufmerksamkeit zwingt, an denen nur das Gemüt befriedigt wird. Denn dieses ist bei allen Massen der ewig hungrige Moloch und der Ruf: panem et circenses, ist keineswegs mit dem alten Rom untergegangen.

Eindrucksvoller noch als diese regelmäßigen Zusammenkünfte ist die jährliche Heerschau beider Organisationen: Maifeier und Fronleichnamsprozession. Schon daß diese Feiertage lediglich Parteifeiertage sind, erhöht ihre Bedeutung im Hinblick auf die „andern“. Und aller Pomp wird aufgeboten: Festredner, Fahnen und Kapellen bei beiden, Straßentäler und Rednertribünen im Freien, Reliquien, die herumgetragen werden, und Kranzniederlegung an den Gräbern der Parteimärtyrer; auf Stunden beherrscht die Masse das Straßensbild, aller Verkehr ist ihrem Willen unterworfen, und die Polizei ist nur dazu da, diese Massendemonstration vor Störungen zu schützen. An all diesen Äußerlichkeiten entzündet sich das Kraftbewußtsein des einzelnen gleich wie der Stolz eines alten Soldaten, der einem ruhmreichen Regiment angehört: das ist *meine* Truppe, *meine* Partei, *meine* Kirche! In solchen Stunden ist nicht die gemeinsame Opposition die allumschlingende Kette, sondern die Festfreude, der Parteistolz.

Anders geartet in ihren Motiven sind Streiks und Wallfahrten. Es mag gänzlich paradox erscheinen, diese beiden in Parallele zu setzen, aber sie tragen doch einen gemeinsamen Beweggrund in sich: die Abwehr. Gerade in diesen Tagen (Juni 1923) ist in den Zeitungen zu lesen, daß die vom Ätnaausbruch heimgesuchten Sizilianer in Scharen wallfahrten, als könnten ihre Gebete das fürchterliche Unglück beschwören. Und damit ist der Ursprung aller Wallfahrten gegeben; mögen andre im Laufe der Zeit auch zur stehenden Einrichtung geworden sein, so bedeutet dies doch nur, daß das Abwehrmittel bereits vorbeugend angemeldet wird. Es tritt ja auch der Streik mehr und mehr schon dann in Erscheinung, wenn eine Notlage der Arbeiter befürchtet wird, als wenn sie tatsächlich hereingebrochen ist. Vor der Gottheit und dem Mammon wird demonstriert: Erhöre uns! Das eine Mal gläubig, das andere Mal trotzend; aber das „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ erschallt in beiden Fällen, nur Ton und Rhythmus sind verschieden. Und wieder haben die Führer die Aufgabe, die Oberstimmen an sich zu reißen. Wehe ihnen, falls ihr Cantus nicht führt! Wenn in mittelalterlichen Zeiten Pest und Mißernte mit allen Gebeten nicht zu bannen waren, so richtete sich die enttäuschte Wut der Masse gegen die Juden, und fürchterliche Progrome waren die Folge. Heute führen ungünstige oder zu langsam sich auswirkende Lohnkämpfe mit gleicher Sicherheit zu Raub und Plünderungen. Wie mancher Streik war mehr eine leichtfertige Machtprobe der Parteiführer, demonstrand *causa* „bestellt“ in allzu ruhigen Zeiten, um der Masse wieder den Beweis der Führung zu geben; und so gilt auch manche Wallfahrt zum Standbild irgendeines Heiligen lokalen Ranges m. E. mehr dem Glanz der Kirche als einem religiösen Bedürfnis. Gegen das „Trägheitsgesetz“ der Masse

muß ständig angegangen werden; es muß exerziert werden, sonst bleibt das Heer nicht „archiprêt“.

Unter die positiven Attraktionsmittel für die Massen gehört als wichtiger Faktor bei der katholischen Kirche noch eins: die Ohrenbeichte. Ich möchte ihren disziplinar kirchlichen Wert später behandeln und hier vorerst nur dartun, welche Bedeutung ihr für den einzelnen als Glied der religiösen Gemeinschaft zukommt. Die Kollektivbeichte der Protestanten mit ihrem summarischen Freispruch durch den Priester ist in ihrer Wirkung weit geringer, weil die seelische Entlastung durch das gesprochene Wort im Wegfall kommt. Was in Worte gefaßt wird, mag es stammelnd oder in Sätzen sein, befreit sich selbst schon durch eben seine Formulierung. Es wird aus seiner stummen Verdrängung erlöst, der Guerillakrieg der Gedanken und Gefühle wird zur ehrlichen Feldschlacht, in der als Bundesgenosse der Priester auf die Seite des Beichtenden tritt. In dieser Selbsterlösung sehe ich den tiefen psychologischen Wert der Ohrenbeichte, in der Möglichkeit der Expansion aufeinandergedrängter Gefühle, der Lysis einer temporären „Schizophrenie“. Der Freispruch des Beichtvaters erscheint mir mehr als die symbolische Bestätigung dieses abgelaufenen Seelenvorgangs. Der Hauptwert der Beichte ist ihre Tatsache, nicht ihr Sakrament. Letzteres ist am wichtigsten für die Kirche, denn es räumt ihren Unterführern eine Macht über die Massen ein, wie kein Parteiführer, kein Fürst sie je innehaben kann, noch innegehabt hat.

Wer wie die Urkirche alte Formen der Lebensweise zerbricht, darf aber bei dieser destruktiven Arbeit nicht stehen bleiben. Denn das hieße diese Massen der Anarchie ausliefern. Das gilt für die Organisation noch in weit stärkerem Maße als für die Lehre selbst, so unerläßlich Christi Worte: „Ich aber sage euch“, mit ihrem positiven Inhalt gegenüber der Absage des Vordersatzes sind: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist.“ Die Lehre Buddhas liegt der abendländischen Tatkraft, unserem „faustischen“ Wesen (um mit Spengler zu reden) gerade deshalb so wenig, weil ihre Quintessenz auf dem negativen Wege des „Loslassens“ liegt.

Weg von dem Ring der Leiden
führt seitab über *Meiden*
ein sichrer Fußweg, kahl und kühl.

(H. Much, Buddhistische Weisheit.)

Die christliche Kirche postuliert die aktive Leidüberwindung oder das gläubige Erdulden mit der Aussicht auf postmortale Belohnung, und die Kirche hat diese Lohntendenz der Lehre im Laufe der Zeit immer mehr vergrößernd ausgebaut, so als ob ein Soll- und Habenkonto über gute und schlechte Werke im Jenseits geführt würde. „Trinkgeldmoral“

nennt es *Windelband*¹⁾). An jedem Marterl kann man sich einen Gutschein erbeten, um die Läuterungsfrist des Fegefeuers abzukürzen, und für jedes Unglück auf Erden ist der Trost der Schillerschen Ode an die Freude anwendbar:

„Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die bessere Welt!
Droben überm Sternenzelt
wird ein großer Gott *belohnen*.

Wiederum ist die Masse an der qualvollen und disziplinzersetzenden Klippe des Selberdenkenmüssens vorbeigesteuert: Gottes Wille hat kein Warum. Und als Gottes Wille läßt sich ja auch so bequem all das ausdeuten, wo eigenes allzumenschliches Verschulden sich vor sich selber reinwaschen möchte!

Als das Urchristentum in der Schlichtheit seines Kultes sich in Gegensatz zu der ganzen Pracht des Altertums stellte, konnte dieser Zustand nur bestehen, so lange die staatliche Acht diese Art des Ritus unterstützte, ja gewissermaßen erzwang. In demselben Maße, wie die Kirche aus der negativen Oppositionsstellung einer unbedeutenden Sekte zur positiven mittelalterlichen Weltmachtstellung des Papsttums sich ausweitete, änderte sie die Formen ihres Kultes. Macht erfordert Repräsentation, damit die Masse einen Gradmesser für die Größe hat. Andererseits war es auch politische Klugheit, gerade die Künste sich dienstbar zu machen, denn so blieb die Führung des gesamten Geisteslebens in der Hand der Kirche.

... Das Volksglück ist der Glaube,
Die Kirche nutzt ihn aus zu tausend Zwecken,
Zu Ordnung, Zucht, zum Wohltun und zur Kunst,
Sie zinst dabei an Jeden, der ihr traut...

(*Avenarius*: Faust, 1. Handlung.)

So traten an die Stelle der schmucklosen Basiliken die Wunderbaue mittelalterlicher Münster und Dome, aus dem Gregorianischen Choral entwickelten sich die geistlichen Chorwerke: Motetten, Oratorien, Requiems; die Laienpriesterschaft der Urchristengemeinde, die anfangs lediglich die Apostelbriefe verlas und besprach, wich einem gutgeschul-ten Klerus, der im Hochamt einen wohldifferenzierten, suggestiv-eindringlichen Dienst ausübte; der Marien- und Heiligenkult wurde ausgebaut, daß jeder seinen Schutzpatron und insbesondere die allen Gefühlen am tiefsten zugängliche Frauenseele ein wirksames Äquivalent habe; die Malerei stand mit ihren reifsten Werken im Dienst weniger

¹⁾ *Windelband*: Einleitung in die Philosophie. 1914, S. 294.

der Religion als der Kirche, und die politischen Machthaber fürchteten die Launen des Summus episcopus in Rom. „In der Tat, ... die Religion des Christentums hüllt sich in den Mantel der Theologie und das geschieht im Laufe der Zeiten oft so sehr, daß man zumeist nur dies Gewand und nicht den lebendigen Leib, hing er nicht immer wieder nackt am Kreuz, erblickte“ (*P. Eberhardt*). Aber die Gläubigen merken von dieser Verwandlung nichts, denn „in der Masse werden die Menschen leichtgläubig, und beim Menschen der Masse ist die Macht der Illusion viel größer“ (*Anton*). Da die Masse unkritisch ist, ist auch ihr Gedächtnis gering und vollkommen unfähig zu vergleichender Kritik, besonders wenn diese retrospektiv geübt werden müßte.

Schritt für Schritt ging die Kirche die Entwicklung mit, die im Laufe der Zeit Kunst und Wissenschaft nahmen; selten führend, immer oppositionsbereit gegen Neues, das sich selbständig auftat, aber doch zu klug, um lange da zu widerstreben, wo ein Kampf nur mit einer Niederlage auf ihrer Seite hätte enden können. Denn „die Kirche wird schwach, sobald sie sich dem Volksleben entfremdet... Sie wird stark, und verjüngt sich, sobald sie wieder in unmittelbare Berührung mit dem Volk und seinen praktischen Bedürfnissen tritt“⁽¹⁾).

Als z. B. Mitte des 14. Jahrhunderts das weltliche Drama das liturgische zu verdrängen suchte, „wich die Geistlichkeit der weltlichen Konkurrenz nicht ohne weiteres, sondern sie bemächtigte sich der lande und anderer neuer Ideen und gab ... dem liturgischen Drama eine vermeintlich verbesserte Form“⁽²⁾).

Die Entdeckungen eines Galilaei und Kopernikus wurden, als sie erst in breiten Schichten unausrottbar Wurzel geschlagen hatten, übernommen, als hätte man sie nie erbittert befehdet. Als in den 48er Jahren soziale Ideen die Massen bewegten, schritt auch die katholische Kirche — weit früher als der Protestantismus — zur Gründung sozialer Vereine. Aber fortschrittlich-feindlich ist die katholische Kirche immer gewesen und bis zum heutigen Tage geblieben. Sie muß es sein aus Sorge um ihre Macht: je ungebildeter eine Masse ist, um so „homogener“ ist sie auch, um so leichter ist sie zu leiten. Der Weltkrieg ist hier eine böse Prüfung gewesen. Die immer wieder gescheiterten Bemühungen des heiligen Vaters Frieden zu stiften, haben doch den Glauben an die Seelenmacht des Papstes in weiten Kreisen erschüttert. Wie vorsichtig laviert werden muß, um der eigenen Unfehlbarkeit keinen Abbruch zu tun, und z. B. das dominierend empfindliche Patriotengefühl einander feindlicher Katholiken nicht zu verletzen, zeigt eklatant die Stellungnahme des Papstes in der gegenwärtigen Ruhrfrage. Er schickte eine

¹⁾ *Riehl, W. H.*: Naturgeschichte des Volkes. 1. Bd., S. 334.

²⁾ *Kretzschmar, H.*: Führer durch den Konzertsaal. 2. Abt., 2. Bd., S. 8ff.

Botschaft in zwei Absätzen in die Welt. Im ersten Absatz heißt es: „Fern liegt uns der Gedanke, in eine Würdigung der vielgestaltigen Fragen einzutreten, welche die Völker bewegen.“ Im zweiten Absatz heißt es: „O Gott, da wir nicht wissen, was wir tun sollen, bleibt uns allein übrig, unsere Augen zu dir zu erheben.“ Die französischen Katholiken, die den ersten Absatz lasen und den zweiten überhörten, priesen den Papst, ihren Herrn der Welt. Und da die französische Regierung ihr Dasein der Untersützung klerikaler Abgeordneter verdankt, zog sie aus der päpstlichen Duldsamkeit das Fazit: und dehnte ihre Ruhrbesetzung auf noch mehr Ortschaften aus. Die westfälischen Katholiken, die den zweiten Absatz lasen und den ersten überhörten, priesen den Papst, ihren Herrn der Welt, und hoben mit ihm die Augen zum Allmächtigen und warten seitdem auf den Spruch des lieben Gottes⁽¹⁾.

Das ist die Botschaft eines ärztlichen Verlegenheitsrezeptes, ut aliquid fieri videatur, mit dem unbestreitbaren Erfolg auf beiden Seiten: das Prestige gegenüber den Massen ist gewahrt worden, ein würdiges Seitenstück zu der Enzyklika „*Rerum novarum*“ vom Mai 1891, mit der sich Leo XIII. den Ehrentitel des „sozialen Papstes“ erwarb, obwohl Blatchford über dieses Schreiben mit Recht urteilt: „... der Papst ist wohlmeinend, aber furchtsam und versteht das Thema nicht...“

Auch die Sozialdemokratie hat in ihrem ungleich kürzeren Bestehen manche Modernisierung durchmachen müssen. Wie auf dem ökonomischen Konzil zu Nicäa 325 n. Chr. Arianer und Anastasianer sich befehdeten, so kämpften die internationalen Marxisten mit den nationalen Lassallisten von 1869 bis zum Erfurter Parteitage 1891 mit wechselnder Erbitterung. Dem Gothaer Programm folgte das Erfurter, und seit der Novemberrevolution von 1918 ist man immer aufs neue ängstlich bemüht, die zentripetal im Wirbel dieser Jahre abgesplitterten extremen Flügel wieder zur Einheit zusammenzuziehen. Die internationale Bedeutung hat — ganz wie beim Papsttum — durch den Krieg eine merkliche Erschütterung erfahren: außer höflichen Beteuerungen bei Kongressen sind greifbare Erfolge der Sozialisten „aller Länder“ nicht nachweisbar; und wie der heilige Vater gelegentlich Subsidien für notleidende Kinder nach Deutschland schickt, so unterstützen noch nach dem Kriege unbelchrbare deutsche Internationalisten englische Arbeitskollegen mit Streikgeldern. Wiederum heißt der Grund: Wahrung des Führerprestige vor den Massen, Betonung des „Internationalen“ als Kontrast gegen die nationalen Parteiprogramme anderer Kreise.

¹⁾ *Manuel, Br.*: Papstes Verlegenheit. Die Weltbühne, 19. Jg., Nr. 15, S. 432.

Wie ich schon früher erwähnte, ist die Sozialdemokratie zurzeit in ungleich schwierigerer Lage als die Kirche. Dort vollzog sich der Übergang vom Oppositionellen zum Positivismus in langsamem Reifen und unter einer Generation von psychologisch feingebildeten Führern. Der Sozialdemokratie kam diese Umgestaltung nicht lytisch, sondern kritisch, und noch dazu in einer Zeit, die keinem Führer, gleichviel welcher Richtung, die Möglichkeit gegeben hätte, die Wünsche der Massen zu befriedigen. Und die deutsche Sozialdemokratie hat bislang auch nur einen einzigen bedeutenden Organisator aufzuweisen gehabt: Bebel. Den fähigsten ihrer Köpfe in der Zeit nach 1918 (Noske) schaltete sie zu ihrem eigenen Schaden selbst aus. So entglitten ihr die Massen. Das wäre an sich nichts Gefährliches; die Kirche hat weit einschneidendere Umwandlungen durchmachen müssen. Aber — nochmals sei es betont — sie hatte Zeit, es unmerklich zu tun. Die Schar der Gläubigen glitt von einem ins andere, ohne es zu fühlen. Hier jedoch kam die Umstellung über Nacht, d. h. sie kam eben nicht, sondern wurde von einer Handvoll Leute in Szene gesetzt. Die Zeit war nicht „erfüllt“, die Krisenstimmung ruhte nicht auf breiten Widerlagern. Man verwechselte nervöse Übermüdung mit hochgeladener aktionsbereiter Spannung. Die proklamierte Revolution versandete in kleinlichen Lohnkämpfen. Was revolutionierte, „war nicht das Volk, nicht einmal die sozialistisch geschulte Masse... Der echte Sozialismus stand im letzten Ringen an der Front oder lag in den Massengräbern von halb Europa“ (*Spengler*).

Trotz dieser Niederlage wird die Sozialdemokratie weiterbestehen, genau so wie die katholische Kirche die Zeit der Reformation überwunden hat. Denn beide Parteien sind Vertreter von Weltanschauungen (Katholizismus — Sozialismus), und Weltanschauungen werden nur von innen her endgültig überwunden, nicht aber durch gelegentliche Schäden an ihrer Organisation zertrümmert.

Und diese Organisation hat ihre Führer im Laufe der Zeit bis hinein in das Privatleben der einzelnen zu verzweigen verstanden. Beide Lager sind sich ihres Wertes als Weltanschauung bewußt. Und diese verankert sich am festesten bereits in der Jugend. Man wird in ein bestimmtes Milieu hineingeboren, und die überwiegende Mehrzahl der Menschen, eben die Masse, bleibt zeitlebens darin, die meisten kritiklos, wenige ohnmächtig furchtsam; die sich losreißen, haben einen schweren Weg vor sich. Sie sind Auswanderer, verfolgt vom Nichtverstehen derer, die sie verlassen, wie vom Mißtrauen derjenigen, in deren Welt sie übersiedeln. Das gilt nicht nur im kirchlichen Sinne, sondern zum mindesten noch im heutigen Deutschland für die politische Denkrichtung. Selbst die sog. Gebildeten können sich nicht frei machen davon, Andersfühlende, Andersdenkende gering zu achten, gewissermaßen als Soldaten zweiter

Klasse anzusehen. „Wer nicht pariert, fliegt“, hieß und heißt es bei der Sozialdemokratie.

Je orthodoxer nun das Milieu in beiden Richtungen ist, um so glaubenstreuer wird der Nachwuchs sein. So haben sich Kirche und Sozialdemokratie in ganz besonderem Maße der Frau angenommen, und das schon zu Zeiten, da an eine Erlangung des Wahlrechts für die Frauen noch nicht zu denken war. Katholische und sozialdemokratische Frauenvereine, Gewerkschaften für die Heimarbeiterinnen entstanden und leisteten fruchtbare Werbearbeit. Jugendbünde nahmen sich der eben Schulentlassenen an, Turn-, Sport- und Wandervereinigungen wurden gegründet, an den Universitäten kirchliche und politische Studentenverbindungen aufgetan. Bereits in den 48er Jahren „wucherten die katholischen Vereine wie Schlinggewächse empor. So etwas läßt sich nicht äußerlich machen. Diese Vereine hatten unzweifelhaft Wurzel im *Volke* geschlagen. Ihr Zusammenhalten, ihre Disziplin fand nur in der Organisation der radikalen Vereine . . . ein Seitenstück“ (Riehl). Erschreckend und imponierend zugleich ist diese Scheuklappentendenz der Organisationen. Die Masse darf und soll nicht aus dem gewohnten Milieu herauskommen, Fremdeinflüsse werden mit allen Mitteln hintangehalten.

Als einschneidendste dieser disziplinaren Maßnahmen betrachte ich die Beeinflussung der Lektüre. Die katholische Kirche bedient sich dabei auf prohibitivem Wege des Index, die Sozialdemokratie des sorgfältig überwachten Zwanges, das Parteiblatt zu halten. Die Wege sind verschieden, der erreichte Zweck ist der gleiche. Denn der Arbeiter ist pekuniär durchweg nicht in der Lage, sich neben seiner Parteizeitung noch eine andere zu halten. Die wenigsten verlangen auch danach. Was sie von lokalen und politischen Tagesereignissen zu wissen wünschen, berichtet ihnen das Parteiorgan. Der darin gebrachte Roman entspricht ihrem Sentimentalitätsbedürfnis: Courths-Mahler, Wothe, Lehne sind die beliebten Autoren. Sie wirken auch durchweg im Parteisinne, malen ihre Gestalten in deutlicher Schwarz-Weißtechnik: Grafen, Barone und reiche Bankiers sind bald üble Nichtstuer, bald Betrüger oder moralisch minderwertige Charaktere, und über sie alle siegt in strahlender Reinheit irgendeine verfolgte Unschuld niederen Standes, die sich unendlich tapfer durchs Leben schlägt. Das gleiche Zerrbild „höherer“ Stände kehrt, nebenbei bemerkt, in jeder Operette wieder, so daß auch diese Vergnügungstätte unbedingt partei-erzieherisch wirkt.

Die katholische Kirche arbeitet in diesem Sinne schwerer, da die ihr anvertraute Masse nicht so restlos homogen ist. So mußte sie, namentlich für den Ausfall verbotener Bücher der Philosophie und Theologie, Ersatz schaffen. Sie hat sich auch, namentlich unter Leo XIII.,

mit allen Kräften darum bemüht. Nur hemmte sie jede freie Forschung, indem 1879 der Papst „Die Theologie und Philosophie des heiligen Thomas v. Aquino als maßgebend für alle gelehrte Arbeit in der katholischen Christenheit erklärte“, nachdem bereits 1863 der Leitsatz ausgegeben worden war: „Es ist Gewissenspflicht, in allen wissenschaftlichen Untersuchungen sich den dogmatischen Aussprüchen der unfehlbaren Autorität der Kirche zu unterwerfen.“ Immerhin, mag auch die spezifisch katholische Forschung in Fachkreisen aus dieser Einstellung heraus nicht immer ernst genommen werden können, so sind das doch für die große Masse nur periphere Angelegenheiten. Denn die Masse kümmert sich um die Wissenschaften nicht, und die Kirche kann andererseits als Vorteil buchen, daß sie ihrem Klerikernachwuchs Lehrbücher in die Hand zu geben vermag, die durchaus das gewünschte Milieu wahren.

Ein weiteres Disziplinmittel ist der wenigstens in rein katholischen Gegenden durchführbare Kirch- und Beichtzwang, dem die Sozialdemokratie in neuester Zeit den Wahlzwang an die Seite stellen kann, indem an den Arbeitsstätten am Tage nach entscheidenden Wahlen Kontrollzettel abverlangt werden, die das Parteimitglied erst beim Verlassen des Wahllokals erhalten kann. Über den Terror gegenüber nicht- oder andersorganisierten Arbeitern in den Betrieben habe ich schon früher gesprochen; er ist durchaus würdig dem — wenigstens früher — scharf gehandhabten Widerstand der Kirche bei der Schließung von Mischehen. Überhaupt gewährt das Kapitel: Liebe der Kirche die größte disziplinäre Macht. Ihre Einstellung dazu ist am besten gekennzeichnet durch das Apostelwort: „Heiraten ist gut, Nichtheiraten ist besser.“ „Der sinnliche Trieb ist immer nur geduldet... als bedauernswertes Mittel, um Nachkommenschaft zu gewinnen... Die eifrigen Christen verdammt ihn mit pathetischer Geste, mit zürnend zum Fluch erhobener Hand“¹⁾. Durch ihre Verurteilung aller Erotik — eine Tendenz, die im Zölibat der Priester ihre Krönung findet — erreichte die Kirche, daß bei der Unausrottbarkeit dieses Naturtriebs irgendwann und irgendwo einmal jeder ihrer Anhänger zum strafwürdigen Sünder wird, erreicht, daß er in der Beichte einer Strafe verfällt und der Vergebung der alleinseligmachenden Kirche bedarf. Das Schuldgefühl ist ein starkes Band, und vielleicht ist es deshalb nicht nur ein bloßer Zufall, daß auf allen Altären der *gekreuzigte* Christus als Symbol steht statt des Heilands mit den offenen Händen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“

Ich stehe am Ende meiner Betrachtungen. Was über Führereigenschaften zu sagen wäre, ist oft genug beschrieben worden und würde auch

¹⁾ A. v. Gleichen-Rußwurm: Die Freundschaft. S. 9 u. 91.

in diesem Rahmen nichts Neues bieten. Und wenn diese Arbeit auch vorwiegend destruktiven Charakter trägt und manches Große in kleine Bausteine zerlegt, so sind mir doch die Worte *Morgensterns* befreundet:

„Darf einem die Organisation der römischen Kirche keine Bewunderung einflößen — als eine der wenigen großen Machtgebilde auf Erden, die dauern?“ und: „Hat die demokratische Bewegung das ihre getan und neue Intelligenzen und Energien heraufgebracht, ... so werden die Organisationen entstehen, an die heute nur die Reichsten auch nur zu denken wagen, und *werden sich halten*“ (Stufen).

Zusammenfassung.

1. Massenzusammenschlüsse großen Stils erfolgen als Protestbewegungen gegenüber Entartungen des menschlichen Lebens.

Die Krisenstimmung muß bereits breite Kreise erfaßt und einen gewissen Schwellenwert erreicht haben.

Diese Vorarbeit leisten zumeist Angehörige höherer Bildungsgrade, denen dabei die Absicht einer Wirkung auf die Massen fernliegen kann.

2. Der Verkünder der neuen Lehre kann erst auf diesem vorbereiteten Boden zur Wirkung kommen. Der Verkündigung muß die Organisation der Anhänger folgen.

Eine Lehre, die Massenwirkung ausüben soll, muß folgende Punkte umfassen:

- a) Sie muß Verheißungen enthalten (Heilslehre).
 - b) Sie muß als unfehlbar verkündet werden.
 - c) Sie muß als zeitlos Entwicklungs- und Anpassungsmöglichkeiten bieten.
3. Werbemittel der Lehre sind:
- a) Märtyrer.
 - b) Demonstrationen und regelmäßige Versammlungen, bei denen auch das Gefühlsleben befriedigt wird.
 - c) Einbeziehung möglichst des gesamten Privatlebens der Masse in das Milieu der Lehre.
 - d) Disziplinäre Maßnahmen gegen Außenseiter und Unduldsamkeit gegen Andersdenkende.
-